

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 80 (1983)

Heft: 10

Artikel: Sozialethik in Zeiten wirtschaftlicher Rezession

Autor: Sieber, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-838754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialethik in Zeiten wirtschaftlicher Rezession

Referat von Pfarrer Ernst Sieber, Zürich

Einleitung

Liebe Zuhörer,

Wenn ich heute die Möglichkeit habe, zum Thema Sozialethik in Zeiten wirtschaftlicher Rezession meine Gedanken zu äussern, dann möchte ich klar darauf hinweisen, dass ich von der Bibel her denke. Die *Bibel* leitet uns hin zu einer *Sozialethik*, die aufzeigt, dass es in christlicher Verantwortung noch viel zu «bügeln» gibt. Entscheidend aber dürfte der Hinweis sein, dass unser Tun als Auftrag der Liebe gesehen wird.

Ich habe als junger Pfarrer auf humorvolle Weise erlebt, was die Bibel auch heute noch zu sagen hat. Ich halte jetzt ja auch *keine Predigt, weil ich etwas zu sagen habe* – von der Bibel her. Nun also mein Erlebnis: Ich wurde nach meinem Studium vom Kirchenrat des Kantons Zürich in eine Gemeinde abgeordnet, in der über Jahrzehnte unerfreuliche, streitsüchtige Zustände herrschten. Grund der Krachsituation war die Spannung zwischen «Papst und Kaiser im Dorf». Mit einem Velo und meiner Bibel auf dem Packträger «fuhr ich in erwähntes Dorf ein». An der hohen Schule lernte ich vor allem in der Homilethik praxisbezogen zu predigen, nicht über die Köpfe weg also, und ebenso lernte ich, akzentuiert zu reden. Ich wollte also in jener Gemeinde praxisbezogen reden und wählte für meine erste Predigt den Text aus dem Römerbrief, Kap. 12, Vers 20: «Wenn dein Feind hungert, so speise ihn, wenn er durstet, so tränke ihn. Denn wenn du dies tust, wirst du *feurige Kohlen* auf sein Haupt sammeln.» Der Kern der Dorfbewohner waren Bauern. Sonst aber gab es viele reiche, wohlhabende Leute. Und ihnen also machte ich ein wenig die «Hölle heiss», indem ich immer wieder das Wort von den «feurigen Kohlen» aussprach. Akzentuiert! Feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes sammeln, das bedeutet dies, dass, wo immer ich einem Feinde Gutes tue, er entwaffnet wird.

Als ich das Wort von den feurigen Kohlen nun wirklich «feurig» zwei-, dreimal ausgesprochen hatte, erhob sich in der vordersten Bank auf einmal eine Bäuerin, machte rechtsumkehrt und rannte zur Kirchentüre hinaus. Noch höre ich, wie die Türe ins Schloss knallte, und weg war die Frau. Nur weiter im Text, dachte ich, das haben wir ja auch so gelernt. Natürlich vermutete ich, dass ich nun jemandem auf den Fuss getreten sei, der nun mir gegenüber sehr böse sein werde.

Nächste Woche allerdings begegnete mir diese Frau auf der Strasse, freudestrahlend. Sie sagte zu mir: «Pfarrer, ich danke ihnen für diese feurige Predigt. Als sie nämlich das Wort von den feurigen Kohlen aussprachen, da erinnerte ich mich, dass ich zu Hause mein Glätteisen (Bügeleisen) habe stecken lassen, mit dem ich morgens noch meinen Sonntagsrock bügelte.» Die Bibel

lehrt uns in Tat und Wahrheit, was es im Alltag noch zu bügeln gibt, und da ist es ja auch gut, wenn sich die Kirchentüre so schnell als möglich für den Alltag öffnet.

Zu diesem Prolegomena gehört auch der Hinweis, dass ich mich eigentlich als Arbeiter fühle, weil ich ja schon als Bauernknecht in meiner Jugend sehr gut lernte, woher das Brot kommt, und an meinem eigenen Leib erfahren habe, wie es ist, wenn der Brotkorb in der Höhe hängt.

Es ist also die Bibel, in deren Name ich zu reden versuche. Die Botschaft vom *Evangelium* befreit uns dann ja auch vom Erfolgszwang. Ob sich in unserer Arbeit *Misserfolge* oder *Erfolge* einstellen, das ist nebensächlich. Hauptsache ist die *Nachfolge*. Ich brauche lediglich Werkzeug zu sein, nicht weniger und nicht mehr. Werkzeug nicht im eigenen Namen, sondern im Namen der Gemeinde, die mich sendet. Um so eher tue ich das, was zu tun ist, mit *Vollmacht* und nicht mit *Ohnmacht*.

Ich habe gesagt, dass ich mich als Arbeiter fühle. Wir haben wirklich alle Hände voll zu tun. Aber der Prozess der Arbeit, insofern es um Menschen geht, beginnt dort, wo ich ruhig werde. Wir brauchen heute im sozialen Schaffen mehr Ruhe und Besinnung. Wer alle Hände voll zu tun hat, soll sich die Hände doch erst füllen lassen. Wir dürfen Empfangende sein.

Ich empfangen von der Natur. Nun wie denn? Ich knie auf die Erde, den Boden, ich spüre die Erde in meiner Hand und denke «memento mori» (gedenke des Todes).

1.1. Sozialethik und Rezession

Mit dem erwähnten Beispiel von den feurigen Kohlen versuchte ich darauf hinzuweisen, dass die Sozialethik zur biblischen Botschaft gehört, unabtrennbar und unabdingbar. Sozialethik beinhaltet Evangelium, so wie das Evangelium Sozialethik beinhaltet. Sozialethik ist insofern Geschenk, Gabe des Evangeliums, als es eben in der Sozialethik um die Lehre von den Pflichten des Menschen der Gesellschaft gegenüber geht. Kein Mensch wird bestreiten wollen, dass die Probleme der Rezession, ich rede im weiten Zusammenhang vor allem von der Arbeitslosigkeit, ein brisantes Thema unserer Gesellschaft heute ist. Es geht um das Brot des Menschen. Im folgenden möchte ich kurz einige Gründe anführen, die auf die Notwendigkeit christlicher Sozialethik hinweisen.

1.2. Gott ist kein weltloser Gott

Vor allem die Botschaft des A. T. und N. T. geben Zeugnis von einer einzigartigen, kulturhistorisch wahrhaft revolutionären Wende. Die Geschichte der Menschen soll zu einem sinnvollen Bereich werden durch die Hinwendung Gottes zu dieser Welt. Für die antike Welt war Gott völlig unweltlich, ungeschichtlich. *Der biblische Gott macht Geschichte*. Und deshalb gibt es für diese Welt und ihre Geschichte Heil, also Heilsgeschichte. Es gibt Hoffnung. Für die antike Welt war Hoffnung eine Untugend, weil Gott überzeitlich, überirdisch, übermenschlich, transzendent, nur metaphysisch gedacht wurde. Für die Bibel ist das Heil nicht einfach nur jenseitig, sondern eben auch diesseitig.

Und darum gibt es nicht nur Heilsgeschichte, sondern auch geschichtliches Heil. Das Zeitlich-Soziale gehört mit in den Schöpfungsplan.

1.3. Sozialethik ist Geschenk durch den Gott, der in dieser Welt präsent ist

Sozialethik und Kirche. Die Sozialethik als Diakonie macht die Kirche erst zu dem, was sie sein muss, zu einer dienenden Kirche. Durch den Dienst fasst die Kirche in dieser Welt Fuss. So verwurzelt sie sich in dieser Welt. Komplizierter gesagt dürfte dies bedeuten, dass die Diakonia (das Dienen) ein Strukturprinzip der Kirche ist. Jemand hat gesagt: Kirche ist nur insofern Kirche, als sie für jedermann da ist. Und ich glaube sagen zu dürfen, dass das Wort Gottes am allermeisten diakonisch, also sozialethisch, in diese Welt einbricht. Hier möchte ich auch noch zufügen, dass Sozialarbeit, fürsorgerische Tätigkeit, ob man es wahrhaben will oder nicht, Ausdruck der Diakonia sein kann, sofern man auch bereit ist, die Wirklichkeit Gottes in dieser Welt, seine schöpferische Kraft in der Natur, aber auch in der Geschichte neu aufzuspüren.

2. Biblische, ethische Grundlagen zum Thema Arbeit

Insofern das Thema Rezession und damit auch das Thema Arbeitslosigkeit zur Diskussion steht, ist es notwendig, im Hinblick auf Sozialethik einmal zu fragen, was für ein Arbeitsethos in der Bibel entfaltet wird. Um sich über das Arbeitsethos Klarheit zu verschaffen, vor allem über dessen Bedeutung, wollen wir uns vergewissern, dass in der griechisch-römischen Antike die körperliche und wirtschaftliche Arbeit sich keiner grossen Wertschätzung erfreuen konnte. Arbeit war eine minderwertige Beschäftigung, die nur von Sklaven verrichtet wurde. Was die Arbeit betraf, wurde die Welt mit Glacéhandschuhen angerührt. Ein «Büezer» galt nichts. Es war gar kein echter Mensch. Das kam von jener philosophischen Meinung, dass der Geist, das Jenseitige, das *sumum bonum*, völlig getrennt sei von der Erde, dem Körperlich-Leiblichen. Auch hierin bewirkte die biblische Botschaft eine historisch revolutionäre Kehrtwendung. Arbeit und Religion werden schon in der Urgeschichte der Bibel miteinander verbunden. Adam hat schon im Paradies gearbeitet. So heisst es im Buch Mose 2, 15: «Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, also ins Paradies, dass er ihn bebaue und bewahre.»

2.1. Gottes Auftrag zur Arbeit

Immer wieder wird etwa behauptet, die Bibel halte die Arbeit für einen Fluch. Aber der geneigte Leser dürfte aus Moses, Kapitel 3 entnehmen, dass die Arbeit zugleich auch Segen ist. Durch das Arbeiten erhält Adam eine neue Lebenschance.

2.2. Die biblisch-anthropologische Dimension von Arbeit und Arbeitslosigkeit

Die Arbeit des Menschen gehört zum Mensch-Sein. Und das Mensch-Sein ist von der Gott-Ebenbildlichkeit bestimmt. Alle Menschen haben zusammen

den Auftrag Gottes, auch durch die Arbeit eine mitmenschliche Verantwortung zu erfüllen. Wir alle sind mit hineingenommen, in den göttlichen Schöpfungsplan. Wir sollen mit unserer Arbeit verantwortlich daran teilnehmen. Dies gehört zum biblischen Arbeitsbegriff. Er verbindet die Schöpfung mit dem menschenwürdigen Dasein und Leben, und von daher soll sich auch die erwerbswirtschaftliche Arbeit kritisch betrachten lassen.

2.3. Das Ethos der Mitmenschlichkeit der Arbeit

Die Mitmenschlichkeit gehört zur Arbeit. Wo dies nicht der Fall ist, da arbeitet die Unmenschlichkeit. Arbeit hat nicht nur materielle Sicherstellung zum Ziel, sondern sie ist Keil echter Humanität. In der ältesten christlichen Gemeindeordnung heisst es deshalb ganz selbstverständlich: «Jeder, der im Namen des Herrn kommt, soll aufgenommen werden . . . Ist der Ankömmling ein Wegfahrender, so helft ihm, soviel ihr vermögt . . . Wenn er sich aber dauernd niederlassen will, so soll er arbeiten und sich dadurch ernähren. Wenn er sein Handwerk versteht, sollt ihr nach bestem Wissen und Gewissen Vorsorge treffen, wie es gemacht werden kann, dass unter euch kein Christ arbeitslos sein muss» (Didachae VII, 1–3). Arbeit wird hier also nicht nur als Pflicht verstanden, sondern als ein Recht für jeden.

2.4. Arbeit als Dienst am Nächsten und als Gottesdienst

Durch das vierte Gebot wird klar, dass Gott selbst arbeitet. «Und er ruhte am siebten Tag.» Arbeit von der Bibel her hat ihren Sinn also darin, dass jeder für seinen eigenen Lebensunterhalt sorgt, aber auch für die Existenz anderer plant und arbeitet. Zu diesem Dienst ist jedermann verpflichtet, und alle haben ein Anrecht, in diesem Dienst zu wirken.

2.5. Die Reformatoren und ihre Wertung der Arbeit

Bedeutungsvoll ist, dass die Reformatoren jene mittelalterlichen Deutungen zurückwiesen, derzufolge sittliche Vollkommenheit nur in einem geistlichen Leben erlangt werden kann. Entgegen dem einseitigen mönchischen Ideal wird jedem sinnvollen weltlichen Beruf auch eine geistige Bedeutung zugesprochen.

2.6. Keine Arbeitsreligion

Die Bibel, entgegen einem «säkularistischen Protestantismus», erlaubt niemals eine Arbeitsreligion, durch die der Mensch seinen Wert nur erhält durch *einseitige Arbeitsleistung*, und durch die Meinung, Erfolg der Arbeit sei der alleinige Lebenszweck. Der Mensch kann nicht nur fassbar werden im Bereich des Arbeitens, des ökonomischen Wirkens und durch seine geleistete Arbeit. Christlichem Verständnis ist jene Vorstellung des jungen Marx fremd, wonach der Mensch sich durch Arbeit selbst hervorbringt, sich selbst erschafft, um damit der Menschheit vollkommenes Glück, sozusagen das Himmelreich auf Erden, zu schenken.

2.7. Kranke und behinderte Menschen

Die humane Bestimmung der menschlichen Arbeit übersieht nicht, dass es Menschen gibt, die nicht arbeiten können. Trotzdem sollen sie zur menschlichen Gemeinschaft gehören dürfen.

2.8. Relativierung der Arbeit

Im vierten Gebot heisst es: «Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten aber sollst du ruhen.» Hier wird nochmals deutlich, dass die Bibel keine Arbeitsreligion kennt. Die Arbeit ist nicht Gott. Der Mensch soll ruhen können. Die Arbeit soll den Menschen nicht trennen von der Beziehung zu Gott. Der Mensch ist nicht nur gerufen, um Gottes Schöpfungswerk fortzusetzen, sondern er soll auch in seine Ruhe eingehen können (Ex. 20, 8–11 und Hebr. 3, 7–4, 11).

3. Abweichungen vom Arbeitsethos der Bibel und das Problem der Schuld

Bei der Bibellektüre stellen wir fest, dass im Zusammenhang mit der Arbeit auch von Mühe und von Beschweris die Rede ist. Es wird offenbar und auch offensichtlich, dass der Mensch jenes von Gott gebotene Ethos oft nicht beherzigt. Die Arbeit bricht aus der Mitmenschlichkeit heraus, sie wird zum Selbstzweck, zum Mittel, um Besitz anzuhäufen, und damit entsteht der Neid, das Konkurrenz- und *Profitstreben*. Das Bild vom Menschen als homo oekonomikus oder homo faber beginnt sich abzuzeichnen.

Hier zeigt sich im Zusammenhang mit wirtschaftlichem Gebaren folgendes: Menschen werden weggedrängt, zum Teil zu Funktionen herabgewürdigt. Die Entfremdung von Gottes Gebot bedeutet Schuldhaftigkeit. Die Schuld ist verwoben im persönlichen wie im öffentlichen, manchmal nur materiell betonten Gang des Lebens.

3.1. Obwohl die Arbeitslosigkeit verschiedene Ursachen hat, so ist doch nicht zu übersehen, dass sie eben auch verursacht wird durch die *ökonomische, technische Organisation* unserer Gesellschaft mit ihrem *wirtschaftlichen* und *politischen* Verhalten. Arbeitslosigkeit ist nun doch kein Naturereignis oder einfach Schicksal. Sie muss im Zusammenhang gesehen werden mit einer Entwicklung, die nicht nur materielles Glück, Profit, als erstrebenswertes Ziel vor Augen hat.

Wir können nicht umhin einzusehen, wie gross die Gefahr ist, dass unser Mensch-Sein aufgegeben wird in einem hektischen, manipulierten Tanz ums goldene Kalb und in hektischer Betriebsamkeit einer materiellen, funktionellen Alltäglichkeit. Es gibt den programmierten Rhythmus von Produktion und Konsum, von Leistung und Gewinnstreben. Ost und West sind in der Gefahr, wenn auch mit verschiedenen Tendenzen, das Leben rational zu verplanen.

Im Osten wird der Mensch Mittel zum Zweck durch ein absolutes ökonomisches, politisches Programm, das durch einige Wenige gestaltet wird und

wo der kollektive Zwang das Menschliche zudeckt. Und wir im Westen müssen doch einsehen, wie unsere so absolut technokratisch orientierte Gesellschaft in der Versuchung steht, den Menschen umzufunktionieren mit ökonomischen Schmeicheleien und mit dem Gewinn fordernden Wirtschaftsleben. Bedürfnisse werden geweckt, und dabei schläft die Seele ein. Wir sehen eine Entwicklung, die den Kopf vom Herzen trennt, und sind der Meinung, wir müssen neu vom *Salatkopf* lernen: Er hat *das Herz im Kopf, der Salatkopf*.

3.2. Weit und breit ist ein Unbehagen vorhanden. Auch wenn in unserem Land die Arbeitslosigkeit nicht so gravierend ist, so bedrückt uns doch das Schicksal Einzelner, und hinzu kommt, dass eine von Gott und Mitmenschen getrennte Arbeitsmoral den Sinn und Inhalt der Arbeit zu rauben imstande ist.

4. Arbeitslose als Opfer fehlender sozialetischer Verantwortung

(Die eigentlichen Träger der Rezession)

Als in der öffentlichen Fürsorge Engagierte erfahren sie, aber auch wir in der Seelsorge und im kirchgemeindlichen Leben, wie Menschen heute am Leben irre werden.

4.1. Es kann uns nicht verborgen geblieben sein, dass z. B. in der Zürcher Jugendbewegung junge Menschen mit dabei waren, die sich hineinreissen liessen bis zur Gewaltanwendung und Demonstration. Das darum, weil sie das Gefühl hatten, niemals eine Chance zu haben, sich in unserer perfekt organisierten Gesellschaft einen Platz zu erobern. Es waren junge Menschen, die in der Rezession 1974 vielleicht in einer strukturschwachen Region aufwuchsen, keinen Ausbildungsplatz fanden und bei der Vermittlung als Ungelernte keine Chancen hatten. Sie sind vielleicht abgewandert aus der Innerschweiz, haben sich von Familie und Dorf gelöst und sind in der Anonymität untergetaucht. In der anonymen Stadt hatten sie erst recht das Gefühl, dass ihnen die Schwefeldioxyd-haltige Luft mit dem nitratreichen Regen erst recht abgeschnitten werde. Geschockt flüchtete man sich in Resignation und Aggression, die zwar als sinnlose Aktionen zum Teil doch das sinnentleerte Leben zum Ausdruck brachten. Viele begaben sich dann auf den Weg der *Flucht in die Sucht*.

Es gibt aber auch erwachsene Obdachlose, «Sozialtippulanten», Clochards, die vor vielen Jahren vielleicht noch eine Stelle fanden, z. B. als Kanalreiniger, die aber heute, wo immer sie den Weg unter die Füße nehmen auf der Arbeitssuche, ihre Ausweglosigkeit erfahren. Natürlich sind es vor allem die Schwachen, die liegenbleiben, auch wenn sie auf der Arbeitssuche oft als Letzte die Ersten sind. Es gehören auch Behinderte, körperlich und geistig Unangepasste, oft auch ältere Männer und Frauen zu dieser Gruppe. Und oft wollen sie mit einem letzten Rest Selbstbehauptung die öffentliche Hilfe nicht annehmen. Sie fliehen mit ihrer Angst, bei den Absagen ihr Ich noch zu verlieren, mit einem letzten Rest von Selbstachtung und begründen damit ein neues *Stadt- und Landstreichertum*.

5. Wachstumseuphorie und sinnentleerte Beschäftigung und Arbeitslosigkeit

Wir haben bereits einige Mal darauf hingewiesen, dass das Arbeitsethos biblischer Herkunft den Platz räumen musste und durch eine materiell orientierte Wachstumseuphorie unserer Entwicklung hintennachhinkt.

Schon vor Jahren gab es warnende Stimmen, sich dieser Entwicklung zu wehren. Ich denke zum Beispiel an einen Bundesrat, ich glaube, er hiess Graber, ein Mann von Format. Der sagte: «Wir haben uns zuviel um die Geschäfte und zuwenig um die Welt, in der wir diese Geschäfte abwickeln, bemüht.» Oder ich denke an einen ehemaligen Präsidenten des Bundesrates, Bundesrat Brugger, der schon im Jahre 1977, ich weiss es nicht mehr wortwörtlich, etwa folgendes sagte: «Wenn wir schon von Menschen reden, sei uns gestattet, auch darauf hinzuweisen, dass jede Verringerung wirtschaftlichen Wachstums hohe Verzichte, Urteilskraft und Opferbereitschaft fordert. Sind wir aber hierzu gerüstet, gibt es in unserem Lande nicht so viele Egoisten und Materialisten und Gleichgültige? Die vergangenen 20 Jahre Hochkonjunktur haben uns nicht gemeinschaftsfähig gemacht, wir müssen näher zusammenrücken.»

5.1. Es sind aber auch Wissenschaftler, die warnend den Zeigefinger hoben. Z. B. Medard Boss, Professor der Medizin, forderte ein neues Weltverständnis, das dem naturwissenschaftlich-technischen Denken entgegengestellt ist. Es soll nicht einfach nur wahr sein, was man messen und berechnen kann. Mit dem possessiven Subjektivismus von Descartes kam der Geist der Technik zur Herrschaft. Marx erkannte die Entfremdung des Arbeiters, dessen Arbeitsprodukt nicht mehr auf einen, mit ihm in Beziehung stehenden Mitmenschen ausgerichtet ist, sondern verkäufliche Ware wird. Boss allerdings weist dann nach, wie nahe das Verwandtschaftsverhältnis zwischen der kapitalistischen und der marxistischen Industriegesellschaft ist. Boss zeigt allerdings auf, dass der Subjektivismus von Descartes bei Marx auf die Spitze getrieben wird, indem das Subjekt zum Menschheitskollektiv ausgeweitet wird. Die Partei, die Gesellschaft umgibt sich mit Machtgier und Selbstherrlichkeit, genauso wie das Einzelsubjekt, und bestimmt erst recht, was zu tun und zu lassen sei.

6. Aufbruch zu einer neuen Zukunft

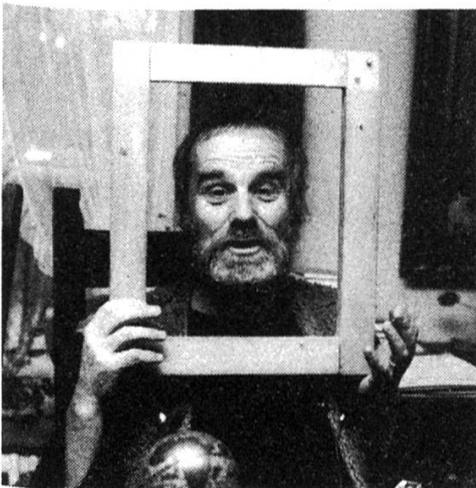
Liebe Zuhörer, im folgenden komme ich nun zur wichtigsten Aussage, zum Thema Sozialethik in Zeiten wirtschaftlicher Rezession. Und die Hauptaussage dürfte darin gipfeln, nun wirklich etwas *Neues* zu sagen. Wir sind wohl einer Meinung, dass es heute, wie vielleicht noch nie, darum geht, trotz all den Zwängen, auch den Zwängen der Rezession, die mit der Arbeit verbunden sind, dafür zu sorgen, dass die *Freiheit der Person*, die Menschenwürde, das wesentlichste Kriterium für die Gestaltung der Arbeitswirklichkeit ist. Ohne Mitmenschlichkeit verwandelt sich die Arbeitswelt in eine Mäusefalle. Es

kann nicht darum gehen, nur partikulare Interessen und eigene Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen. Vielleicht liegt der Grund von so vielen Verirrungen und völliger Orientierungslosigkeit in einer Rezession (Zurückgehen) der sozialetischen Verantwortung.

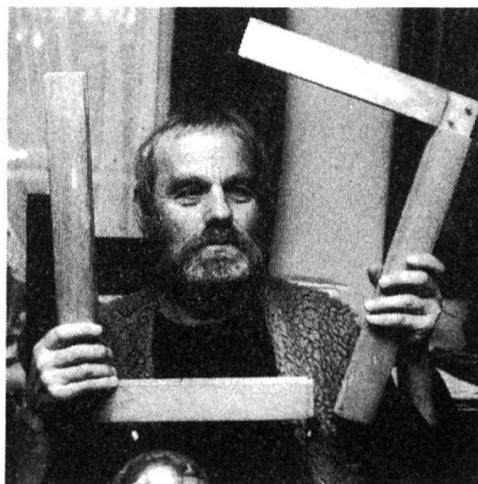
Wir brauchen dringend für unsere gegenwärtige Situation ein neues *ethisches Bewusstsein*. Wodurch dieses Bewusstsein entstehen dürfte, möchte ich Ihnen aufzeigen, indem ich eine Botschaft ins Zentrum stelle, die Leben, Hoffnung und Zentrum aller Sozialethik ist.

6.1. Ich kann das Neue mit einem Wort sagen, und dieses Wort lautet:
Christus

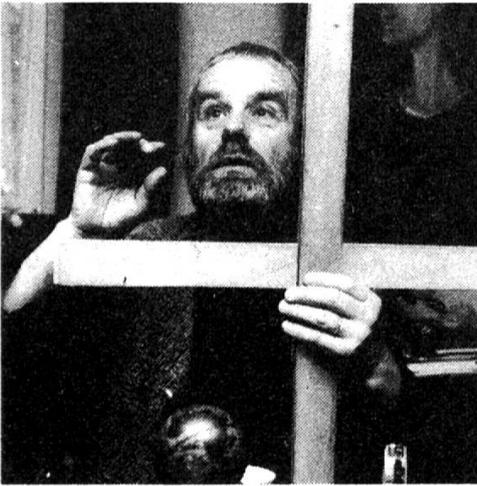
Und was mit der Botschaft Jesu Christi ausgesprochen und gelebt werden kann, das möchte ich Ihnen bildlich zeigen.



Für mich ist unsere Welt
und unser Leben in
einem Rahmen drin.
Wo ist da die Bewe-
gungsfreiheit, wo hat
denn unsere Seele noch
Platz? Schlagen wir
nicht überall den
Kopf an?



Christus sprengt diesen
Rahmen, auch den
Rahmen der Hoffnungs-
losigkeit und Resi-
gnation.



Das Kreuz hat ein Zentrum: die Christusliebe. Sie schafft Raum, Bewegungsraum. Auch der Rahmen des Todes wird gesprengt.

Wir alle fühlen uns heute im eigenen Leben, im Leben unserer Gesellschaft durch viel Resignation und Hoffnungslosigkeit, durch wirtschaftliche, politische Rückschläge in der sich so schnell verändernden Welt wie in einem Bilderrahmen drin. Wir erfahren die Grenzen unserer Möglichkeiten. Von den verschiedensten Seiten schrecken wir vor Bedrohungen zurück. Wir glauben kaum mehr an eine gute Zukunft. Wir suchen nach neuem Raum, nach Freiräumen zur Entfaltung gemeinschaftlichen Lebens. Und nun glaube ich, gerade auch im Hinblick auf die wirtschaftliche Situation, dürften wir diesen Rahmen sprengen, um zu echter Freiheit zu kommen.

6.2. Wir verschieben die beiden rechten Winkel dieses Bilderrahmens. Diagonal. Und was entsteht? Ein Kreuz. Es entstehen Freiräume, es gibt Raum nach allen Himmelsrichtungen. Das Zentrum unseres Daseins bleibt Christus, die Gottesliebe. Sie schafft Platz für uns, für Bedrängte.

Gott wurde Mensch, und dadurch entsteht der stärkste Impuls für eine zum Aufbau der Menschheit notwendige Sozialethik. Christus sprengt den Rahmen unserer Schuldhaftigkeit. Den privaten und öffentlichen Rahmen der Schuld. Wir dürfen uns freisetzen lassen zum Dienst in dieser Welt und an unserem Mitmenschen.

Christus hat niemals einen Massstab an Menschen gelegt, er hat das Menschliche zum Massstab gemacht.

6.3. Unser Schweizer Wappen trägt ein Kreuz. Die Worte «Im Namen Gottes, des Allmächtigen» leiten unsere Bundesverfassung ein. Wir wollen doch wohl nicht diese einleitenden Worte abwandeln, so dass es hiesse: «Im Namen der Menschen, der Ohnmächtigen.»

6.4. Wir dürfen Empfangende sein, weil Gott mit Christus die Zukunft öffnet. Und Zukunft bedeutet ein Wachsen zueinander, Verantwortung – gerade auch in Zeiten wirtschaftlicher Rezession.

7. Das Kreuz – eine Herausforderung der Liebe

Liebe als Grundlage in unserem Staat, in allen Bereichen der wirtschaftlichen Gruppierungen, als Entscheidungsträger in der Industrie und Gesellschaft, in Kreisen der öffentlichen Fürsorge und auch der privaten, der Kirche dürfte folgendes hervorrufen:

7.1. Eine Solidargemeinschaft von Arbeitenden und Arbeitslosen. Die Rezession kann eine Bedrohung der Humanität in unserer modernen Industriegesellschaft sein. Nun sind wir aufgerufen durch das Kreuz, zu einer solidarischen Verpflichtung. Es mag bei der Bewältigung der anstehenden Probleme, wirtschaftspolitischer Fragen Auseinandersetzungen geben. Nicht jeder gibt dieselbe Antwort, auf welchem Weg z.B. die Fluktuations-, die Saison-, die konjunkturelle oder strukturelle Arbeitslosigkeit behoben werden kann. Man wird die Ursachen teils marktwirtschaftlich, teils interventionistisch deuten, und dementsprechend werden dann auch die Lösungen interventionistisch oder marktwirtschaftlich gesucht. Man wird wohl Elemente beider Positionen berücksichtigen müssen. Man wird über Arbeitsmarktpolitik reden und Wirtschaftspolitik. Man wird das Recht auf Arbeit fordern. Man wird sich gegen Betriebsschliessungen, Entlassungen, Kurzarbeit wehren. Entscheidend aber bleibt für eine christliche Ethik, dass ein Verständigungsprozess eingeleitet wird und dass Gesetzgebung sowie politische Willensbildung an der Verpflichtung zur Solidargemeinschaft von Arbeitenden und Arbeitslosen orientiert bleibt.

7.2. Entscheidend bleibt wohl auch, dass durch die Rezession betroffene Mitmenschen, Jugendliche oder Erwachsene, nicht gebrandmarkt werden, abgestempelt, etikettiert. Hier ginge es darum, ein Mitgefühl zu entwickeln, was es für einen Familienvater oder für einen Jugendlichen, für Invalide, Obdachlose bedeutet, stempeln zu gehen, das Gesicht aufgrund mangelnder Integration in die Arbeitswelt verlieren zu müssen.

7.3. Ich glaube, dass die Hilfe der Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenfürsorge wirklich zur Lebensbewältigung dient, den Betroffenen das Selbstwertgefühl zu steigern, aber auch, indem nach Mitteln und Wegen gesucht wird, dass Eigeninitiativen möglich sind.

8. Alternatives Wirtschaften

Es darf nicht ausser acht gelassen werden, dass auch Formen alternativen Wirtschaftens experimentell gesucht werden müssen. Wobei in solchen alternativen Wirtschaften die Arbeit nicht nur zur Befriedigung für soziale Bedürfnisse dienen soll.

8.1. Ich denke auch an die Notwendigkeit, eventuell Firmen für Arbeitslose zu schaffen, und vor allem denke ich an die geschützten Werkstätten.

8.2. Entscheidend bleibt in all unseren Anstrengungen, dass wir Mut aufbringen, *umzudenken*.

8.3. Lassen Sie mich zum Schluss noch erwähnen, was eine moderne Sozialethik einer Kirche abfordern wird. Die Kirche wird wohl ihrem Auftrag gemäss in ihren eigenen Bereichen durch Gottesdienste, Gesprächsrunden, Jugendarbeit, diakonische Massnahmen Leidende, Betroffene zusammenrufen. Kirche soll ja nicht nur Saalsorger, Seelsorger, sondern Seelsorger sein.

8.4. Sie wird wohl auch versuchen, mit viel Phantasie vielleicht unter Überlastung leidende Mitarbeiter zu entlasten, indem z. B. *eine Stelle* von zwei, drei Arbeitsuchenden besetzt werden könnte. Wir haben in unserer Arbeit in Zürich die besten Erfahrungen gemacht.

8.5. In diesem Zusammenhang sehe ich auch die notwendige Zusammenarbeit mit der staatlichen, öffentlichen Fürsorge. Wie froh sind wir z. B. in Zürich, dass es durch das Sozialamt ermöglicht wurde, Arbeitsprogramme für jugendliche Arbeitslose durchzuführen.

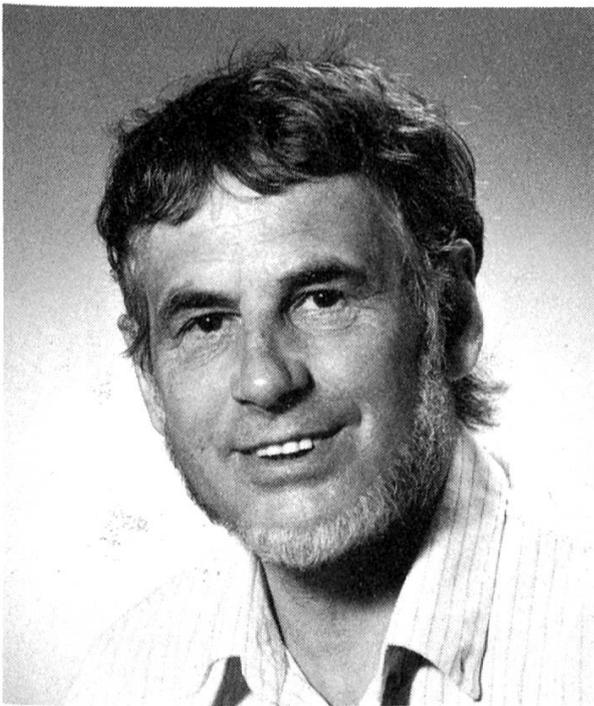
8.6. Vor allem gilt es auch in der Einzelseelsorge mitzutragen. Es braucht offene Türen, überall wo Beratung und Hilfe angeboten wird. Beispiel an der eigenen Haustüre. Als ich nach Altstetten kam, fand ich am Türrahmen ein Glockenschild, nachdem eine Firma die elektrische Anlage renovierte. Da stand offenbar der Werbeslogan der Firma drauf, der also lautete: ESA – Tasterplatte, kratzfest, wetterhart, ein Jahr Garantie. Ich dachte, das lasse ich stehen, das passt ja, heisst es doch: ESA = Ernst Sieber, Altstetten – Tasterplatte, kratzfest, wetterhart, ein Jahr Garantie.

9. Lassen Sie mich abschliessen mit zwei Bemerkungen. Durch die *Botschaft Jesu Christi* werden wir aufgerufen sein, nochmals materiell, moralisch, geistig mit betroffenen Menschen zu teilen. *Gemeinschaft* entsteht da, wo jeder wahrzunehmen vermag, was ein Schriftsteller im Blick auf die Gesinnung Martin Luther Kings einmal geschrieben hat: «Wenn einer ein Strassenfeger ist, wische er seine Strassen so, wie Beethoven seine Musik komponierte, wie Michelangelo seinen Marmor meisselte. Er wischte seine Strassen so, dass jeder, der hindurchzieht, sagt, hier war ein grosser Strassenfeger am Werk. Kannst du nicht Sonne sein, sei Mond, kannst du nicht Strasse sein, sei Pfad. Sei doch jeder das, was er ist, aber sei er es doch ganz.»

9.1. Halleluja. Vor Jahren übte ich mit einer Klasse für die Konfirmation ein Lied von Johann Sebastian Bach ein, in dem sich das Wort «Halleluja» wiederholte. Meine älteste Tochter machte in jener Zeit die ersten Sprech- und Gehversuche und lernte aus ersichtlichem Grund als erstes Wort eben das Wort «Halleluja»! «Versteht sich von selbst», höre ich die Leute sagen.

Strauchelte sie nun auf dem Feldweg beim Spaziergang und fiel in eine Pfütze, rief sie sprichwörtlich:

«Halleluja»! Bei Tisch meldete sie den Hunger ebenfalls lautstark mit «Halleluja» an. Selbst wenn der Pöstler mit grünen Einzahlungsscheinen an der Türe erschien, begrüßte sie ihn mit ihrem «Halleluja»!



Maître Jean-Philippe Monnier

ist vor kurzem aus seinem Amt als Chef du service cantonal de l'assistance de la République et du Canton de Neuchâtel ausgeschieden, indem er in den wohlverdienten Ruhestand trat. In unserem Fachverband sind bekanntlich die für die öffentliche Fürsorge zuständigen Departemente/Direktionen aller Kantone als Kollektivmitglieder vertreten, und so war und ist es uns ein besonderes Anliegen, dass auch in den leitenden Organen der SKöF die Romandie angemessen und fachkundig vertreten ist.